



Unsere Romanhelden

George H. Bone

George Harvey Bone ist ein Mann Mitte dreißig, der nicht einmal seine Schuhspitzen anschauen kann, ohne an seine Geliebte Netta zu denken und einen tiefen Schmerz zu empfinden, weil sie ihm übel mitspielt. Er ist groß, er ist ungeschlacht, er leidet unter Wahrnehmungsstörungen und säuft wie ein Loch. Er ist in Netta, die gescheiterte Schauspielerin, genauso wie in sich selbst „verhasst“, er ist ein unglaublicher Idiot der Liebe, zugleich ein kleiner Junge, der Trost braucht, und ein erwachsener Mann aus den Bohème- und Halbweltkreisen des Londoner Earls Court, Ende der dreißiger Jahre.

Er ist ein Tor, der sein bisschen Geld verschwendet, um eine Frau zu halten, von der er weiß, dass sie ihn hintergeht, ihn günstigstenfalls ausnützt und schlimmer noch: dass sie ihn verachtet, ohne Abneigung zu empfinden. Ein kranker Mann, bei dem ab und an im Kopf sich ein Schalter umzulegen scheint, so dass er alles um sich herum wie im Stummfilm erlebt, bedrückend und beängstigend. Ein antriebschwacher Held, der den Plan mit sich trägt, diese Netta zu ermorden, um endlich frei von ihr zu sein; der aber das Vorhaben, wie alle anderen auch, immer nur verschiebt, weil er verwirrt und vergesslich ist, weil Netta ihm gelegentlich doch noch schöne Augen macht. Weil er liebt und hasst, aber weder wiedergeliebt noch „gehasst“ wird –, weil ihn das alles zusammen ganz und gar ausfüllt.

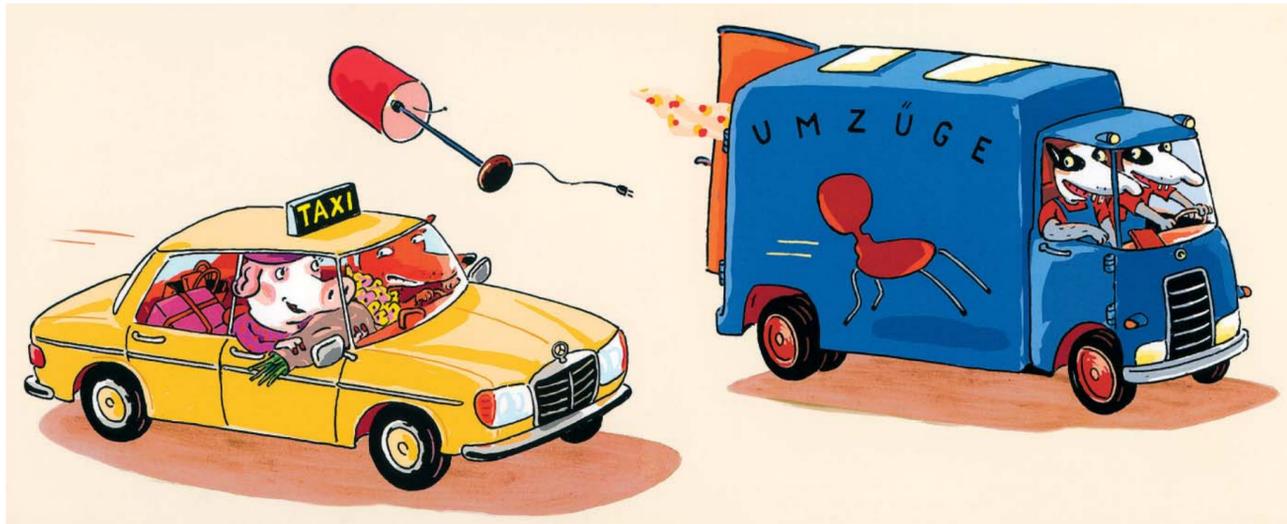
Erfunden hat den armen Kerl der britische Schriftsteller Patrick Hamilton, der seit Ende der Zwanziger zunächst mit Theaterstücken Erfolge gefeiert hatte und seine Stoffe bald auch fürs Radio adaptierte. Zeitlebens und auch noch für die Nachwelt blieb Hamilton im Schatten von Zeitgenossen wie Christopher Isherwood oder Stephen Spender. „Hangover Square“, die Geschichte von George Harvey Bone, erschien 1941 nach längerer Schaffenspause, die durch einen schweren Autounfall ausgelöst worden war. Es ist ein Roman, dem man die Erfahrung mit effektvoller Szenengestaltung und packenden Bühnendialogen anmerkt; ein Roman mit gestalterischen Brüchen, aber auch ein Höhepunkt des gesteigerten Liebeskummers.

„Was hast du mit dir gemacht?“, fragt ein Freund den verzweifelten George bei Gelegenheit – und darum geht es im Roman, und nur deshalb ist George Harvey Bone eine so überlebensgroße Elendsgestalt: weil er genau registriert, wie er sich selbst betrügt, wenn er hofft. Weil er trotzdem so viele widersprüchliche Gefühle in sich selbst mobilisieren kann, dass man ihn fast darum beneiden möchte, wie intensiv er lebt, obwohl er leidet wie ein Hund. Er ist kein Sisyphus, auch kein Hiob, denn er ist an allem letztlich selbst schuld – aber verdient hat er sein Schicksal nicht.

Es ist kein Gott, der ihn prüft, sondern nur die eigene Schwäche. Hamilton, selbst auch Trinker, hat die Geschichte mit dem Sound der Dreißiger aufgeladen, mit den Sprüchen der Werbung, dem Widerhall der Kinofilme und dem latenten Faschismus im Earls-Court-Milieu kurz vor Kriegsausbruch. Und wer ist Netta, die gescheiterte Schauspielerin? Hamilton hat sie als kalte und fischige Seele beschrieben – ihr aber auch, weil George Harvey Bone nicht ohne Grund sein Leben wegwirft, ein Gedicht von William Byron zugeordnet: „Sie geht in Schönheit wie die Nacht.“

MICHAEL SCHMITT

Kinder- und Jugendbücher



Schwein gehabt: Die verlorene Ladung fliegt am überholten Wagen vorbei. Ob der Taxifahrer noch zur Bedrohung wird, überlässt Thomas Müller unserer Phantasie.

Von einem großen Autonarren für kleine Autonarren

Thomas Müller stellt im Titel seines neuen Bilderbuchs eine einfache Frage: „Was braust so schnell vorbei?“ Dann beantwortet er sie erst in wunderschönen Bildern und ganz am Schluss mit einer zweiten Frage, die alles noch einmal neu sehen lässt.

Das erste Gefährt im Buch heißt Enzo. Wie der Gründer von Ferrari. Doch dieser Name prangt auf einem Traktor, einem jener Modelle aus den fünfziger Jahren, bei denen die Abgase aus dem kurzen Auspuff dem Fahrer vors Gesicht geblasen wurden. Warum um alles in der Welt dann Enzo? Vielleicht weil es die Legende gibt, dass Enzo Ferrari einem Kunden, der sich über Mängel an seinem Sportwagen beschwert hatte, verächtlich erklärt haben soll, von einem Traktorenhersteller lasse er sich nichts sagen. Der Kunde hieß Ferruccio Lamborghini, und fortan baute dessen Fabrik auch Sportwagen.

Man darf erwarten, dass Thomas Müller diese Legende kennt. Denn Müller ist ein Autonarr, und in den Bildern des Leipziger Illustrators spielten Fahrzeuge schon immer eine wichtige Rolle. Doch nun hat seine Leidenschaft ein ganzes Bilderbuch hervorgebracht: „Was braust so schnell vorbei?“ heißt es. Selten gab es einen Titel, der so genau beschreibt, was man in einem Buch zu sehen bekommt, auf sechsunddreißig Seiten einundvierzig unterschiedlichste Gefährte mit insgesamt neunzig Insassen in eiliger Fahrt. Vom Roller bis zum Reisebus. Und dazwischen Fahrräder, Motorräder, Pkws, Lastwagen und eben zum Auftakt auch den alten Traktor mit dem stolzen Namen Enzo. Dem Müller allerdings nicht einmal Speedlines gönnen, während der kleine Fiat 500 auf derselben Doppelseite mit sichtbarem Höchsttempo an ihm vorbeischießt, ob-

wohl darin ein dicker Hase seinen Kontrabass transportiert.

Apropos dick: Es handelt sich um einen Pappband, also ein Buch für die ganz Kleinen, denen man empfindlich dünnes Papier noch nicht in die Patschhändchen geben will. Die Begeisterung für Autos setzt allerdings erfahrungsgemäß bereits in früherer Kindheit ein, und dementsprechend existieren bereits Massen von kleinkindgerechten Autobüchern. Aber an Müllers Beitrag zum Genre werden auch andere Altersgruppen ihren Spaß haben, denn für jede ist etwas dabei: Niedlichkeit für Kinder, Ironie für Jugendliche, Nostalgie für Erwachsene. Und natürlich die große Fahrzeugabfolge, bei dem als einziger Text zwei Fragen und zu jedem Gefährt Typenbezeichnungen zu finden sind, vom Traktor bis zum – halt, die Angabe des letzten Eintrags nähme die Pointe vorweg.

Müller nennt dabei keine Markennamen, doch seine Modelle sind alle leicht zu identifizieren. Auf dem Titelbild findet sich ein feuerrotes Käfer-Cabrio, auf der Rückseite ein Citroën-Kastenwagen. Viermal insgesamt grüben Mercedes-Sterne vom Kühlergrill, es gibt Peugeots und

BMW, Volvos und Landrover, und im Saab-Coupé sitzt niemand anderes als Thomas Müller selbst. Autos aus allen Epochen werden vorgeführt, selbst die Zukunft ist mit einem Solarmobil vertreten. Alle brausen sie von links nach rechts durchs Buch, auf jeder Seite mindestens ein Fahrzeug, und es ist keinesfalls gesagt, dass eine Limousine dabei schneller unterwegs ist als ein Tretauto. Zumindest nicht in diesem Bilderbuch.

Wer seine Kinder nicht zu Anhängern des motorisierten Individualverkehrs machen will, braucht also auf „Was braust so schnell vorbei?“ nicht zu verzichten. Und mindestens so wichtig wie die Gefährte sind deren Fahrer und Beifahrer – alles an-

thropomorphe Tiere, und jedes von ihnen ist durch Kleidung, Accessoires oder Gattung eine Rolle festgelegt, die zum jeweiligen Fortbewegungsmittel passt. Da fahren behelmte Füchse einen Feuerwehrwagen, zwielichtige Ratten in feinen Anzügen ein Gangsterauto, eine uniformierte Robbe steuert einen Bus mit freizeithilfswahrenden Fahrgästen aus der ganzen (Tier-)Welt, ein elegantes Wieselpaar ist mit einer DS unterwegs, ein Rentier lenkt einen Schneeflug. Ewige Wahrheiten werden auch vorgeführt. Etwa der tadellos frisierte Marder, auf dessen pinklackierten Straßenkreuzer drei junge Hühner heringefallen sind. Oder die diversen Rindviecher am Volant. Und auf dem Fahrersitz von Enzo sitzt ein gemütlicher Hund in bäuerlicher Kluff aus Gummistiefeln und Karohemd. Hinter ihm, auf einem mit Heu gefüllten Anhänger, genießen ein kleines Katzenmädchen und ein Waschbärjunges die offenbar gemächliche Fahrt.

Die meisten dieser Insassen sind ein wenig zu groß für ihre jeweiligen Gefährte geraten. Durch diesen Kunstgriff erweckt Müller den Eindruck von Modellautos, seine kräftige Farbgebung trägt ein Übriges dazu bei. Doch leuchtende Kolorierung ist ein Ausweis aller Kinderbücher von Thomas Müller (es gibt aus seiner Zeichenfeder auch wunderbare Erwachsenenbücher, die aber eher auf ausgebleichte Farben setzen), so wie zuletzt bei „Apfelsaft holen“, einer kurzen Bildergeschichte über das Abenteuer, aus dem dunklen Keller ein Getränk heraufzuholen zu müssen. Wer hätte nicht in jüngsten Jahren ähnliche Erfahrungen gemacht? Und auch das Fahrzeugbuch knüpft an ein frühkindliche Erlebnis an: aus dem Gefährt der eigenen Familie heraus die anderen Verkehrsteilnehmer zu beobachten.

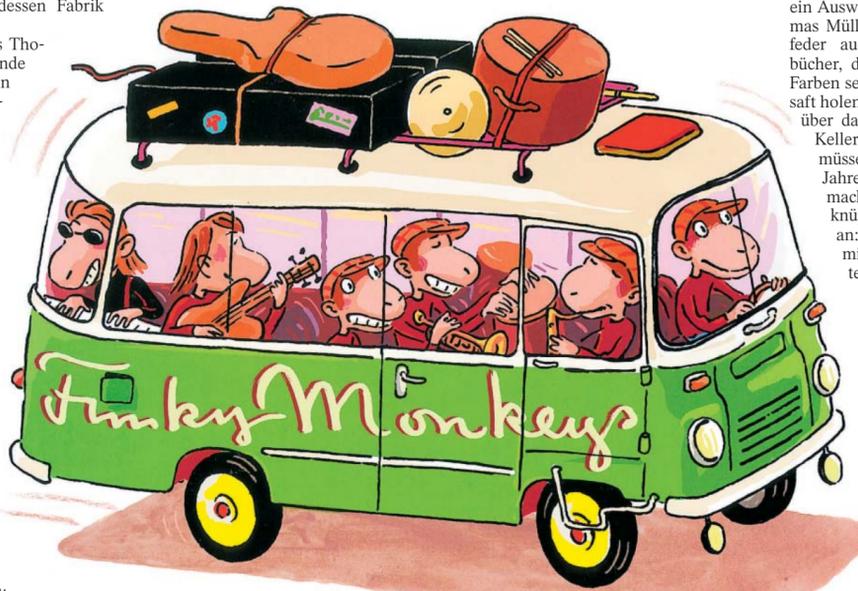
Doch was auf den ersten und den zweiten und dritten und alle weiteren Blicke bis zum vorletzten als bloße Parade von wunderschön anzusehenden Fahrzeugtypen und Fahrzeugführern erscheint, erweist sich mit dem letzten Bild als eine Geschichte, die eine gute Begründung für die große Eile aller daran Beteiligten bereithält. Und man sehe und staune: Offenbar haben Hund, Katze und Waschbär, die mit Enzo unterwegs waren, am Schluss die Nase vorn gehabt. Da trägt der antiquierte Traktor seinen Ferrari-vornamen tatsächlich doch ganz zu Recht.

ANDREAS PLATTHAUS



Thomas Müller: „Was braust so schnell vorbei?“

Moritz Verlag, Frankfurt 2013, 34 S., br., 9,95 €. Ab 2 J.



Eine Rockband, die sich zum Affen macht

Abbildungen aus dem besprochenen Band

Neue Sachbücher

Glotzt nicht so romantisch, denkt lieber nach

Ein Beitrag zum Stichwort „Medienkompetenz“: Dirk Rustemeyers Entwurf einer Philosophie des Kinos sieht für den Zuschauer die Rolle des Philosophen vor

Das Kino breitet, ähnlich dem Theater, nicht nur Sensationen für das Auge, Belustigendes und Kitschiges ebenso wie Skandalöses und Widerwärtiges vor dem Auge des Zuschauers aus. Es ist auch eine kulturelle Agentur, in der es um Werte geht, um politische Ideen, Rechtsgrundsätze und dergleichen mehr. Das ist kein neuer Gedanke. Trotzdem wird das Kino bis heute gern als Erscheinungsform einer rein kommerziell orientierten Massenkultur diffamiert, die das Publikum nur unterhält, es dabei einlullt und verführt, es mit falschem Bewusstsein unterfüttert und vielleicht Instrument von Mächten ist, die sich des Kinos bedienen, um die Massen gefügig zu machen und sie auf manchmal fatale ideologische oder politische Programme einzuschwören.

Dirk Rustemeyers Buch handelt nicht vom Kunstkinos, sondern gerade von den populären Formen, von jenen Filmen, die der Massenkultur zugerechnet werden. Rustemeyer ist Kulturphilosoph und Bildungstheoretiker, und es geht ihm darum, nach den Leistungen des populären Kinos zu fragen. Für ihn ist es eine symbolische Form, eine Zwischenform von Laboratorium und Versuchsanstalt. Es ist zugleich

eine Insel der Erkenntnis, ein mit Bedeutungen aufgeladener Möglichkeitsraum, in dem Gewusstes und Geglauhtes mit der imaginären Realität der Erzählung zusammenstoßen können. Es ist keine moralische Anstalt, auch diese Assoziation möchte sich einschleichen, kein Ort also, an dem der Zuschauer zum besseren oder sogar guten Menschen wird (auch wenn sich in manchen der zahllosen Beispiele, die Rustemeyer durchkonjugiert, die Frage nach einer inneren „Moral von der Filmgeschichte“ durchaus stellt). Sondern ein Ort, der in der Welt und außerhalb ihrer gleichzeitig ist und der dank der Konkretheit der Erzählung und der Anschaulichkeit ihrer Erscheinung als sinnliches Ereignis eine „Erfahrung innerweltlicher Transzendenz“ erlaubt, wie es gleich eingangs des Buches heißt.

Seit der Aufklärung kursiert die These, dass die Bühne eine Plattform der Auseinandersetzung um ethische und moralische, politische und religiöse, existentielle und philosophische Fragen und Glaubensannahmen ist. In Theater und Kino wird aus Werten Erzählung. Rustemeyer fädelt seinen Entwurf in diese Tradition ein, zeigt an zahlreichen detaillierten Lektü-

ren einzelner Filme, wie man die Grundannahme am Material entfallen kann. Vielleicht greifen Filme zurück auf Reales wie beispielsweise den Vietnam-Krieg – „Apocalypse Now“ wird von Rustemeyer

wie ein Kronzeuge seiner These bis in die Details der Inszenierung vorgestellt. Aber sie rekonstruieren nicht nur, sondern stellen das Dargestellte als Modell vor. Jeder Film ist Ausdruck einer reflexiven Praxis,

soll das heißen, Station und Medium eines umfassenden semiotischen Prozesses, den man wiederum „Kultur“ nennen kann.

Es geht Rustemeyer aber nicht nur um die Grundlegung einer semiotisch inspirierten Filmtheorie, sondern auch um den Gewinn für die Praxis der Interpretation, um die Durchforstung jenes Urwalds von Motiven, Erzählmustern, Dingsymboliken, religiösen, historischen und archaischen Mythen, Gleichnissen, Rechtsgrundsätzen, der zum Verständnis jedes einzelnen Films aktualisiert werden muss. Er greift auf eine Sammlung von mehr als hundert Filmen zurück, um zu zeigen, wie im Kino nicht nur „Optionen und Reflexionsfiguren des gesellschaftlichen Lebens“ gezeigt werden, sondern dass das Kino ein Ort praktizierter, nichtakademischer Philosophie ist und Probleme der Metaphysik, der Religionsphilosophie und der politischen Philosophie in der handfesten, sinnlich anschaulichen Form der Erzählung für den Zuschauer erschließt, unterhalb der philosophischen Begriffsarbeit.

Der Zuschauer wird in dieser Sichtweise zum Philosophen, der das, was er sieht, mit dem, was er sonst darüber denkt, abzugleichen hat. Als reine Fiktion, in der die

Der Fluch der grünen Mütze

Ein China-Brevier für jugendliche Langnasen

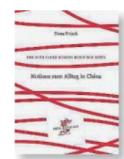
„Sie trauern in Weiß und heiraten in Rot. Der Nachname steht vorne. Die Suppe kommt dafür zum Schluss.“ Ein China-Brevier für Kinder führt durch den Alltag der im Februar Neujahr feiernden, zugleich harmonie- und kampfkunstversessenen, hierarchiehörigen und anarchischen Chinesen. Spielerisch hinterfragt es Paradoxien und eurozentrische Deutungsweisen anhand von unscheinbaren Artefakten wie Visitenkarten, Räucherstäbchen, Böllern, Bleichcreme bis zum Mao-Anzug. Es zeigt, wie die kulturellen Tücken der Objekte, wie die Dingwelten, Festkulturen, Lebensweisen und Schönheitsideale Denkgebäude und Kosmologien reflektieren.

Konfuzianismus, Buddhismus und der Taoismus mit seiner „Fünf Elemente-Lehre“ spiegeln sich in dem im Stil eines China-Knigge gehaltenen Buchs. Die Autorin schreibt über „das chinesische Gesicht“, das man verlieren, nehmen, geben und wiedererlangen kann, und Notlügen als Teil der Höflichkeitskultur („Ja heißt ja, oder doch nicht?“). Auch die Devise „Bleichcreme statt Selbstbräuner“, womit man sich von der im Freien tätigen Bevölkerung abgrenzt, bezeugt die konkrete Angst vor Gesichtverlust. Farben tragen ferner teils taoistische, teils vom Volksglauben beeinflusste Codes und Bedeutungen: Glückwunschkarten und Geldgeschenke werden in roten Umschlägen überreicht, eine weiße Taube auf dem Dach ist ein Todesbote, und die Redewendung „Der trägt eine grüne Mütze“ entspricht unserem gehörnten Ehemann.

Das Buch betont Chinas Wertewandel und Schwebestände zwischen West und Ost, Individualismus und Kollektivismus. Weder Postmoderne noch Turbokapitalismus verhindern die Wirkmacht der Tradition – heute finden sich unter den aus Papier gefertigten Lieblingsgegenständen der Verstorbenen, die beim Qingming-Totengedenkfest rituell verbrannt werden, auch papierne iPods und iPads.

Weiterhin bewirkt das Feng Shui als eine chinesische Version von „Schöner Wohnen“, dass zuweilen Hochhäuser mit einem Loch gebaut werden, um den kosmischen Energiefluss nicht zu blockieren. Auch die Prägnanz von Glückszahlen wie der 8 – die Olympischen Spiele in Peking begannen am 8. August 2008 – und Unglückszahlen hat sich in die Moderne hinübergerettet. So habe, schreibt Frisch, die phonetische Nähe der Zahl 4 mit dem Wort für „Tod“ zur Folge, dass es in vielen chinesischen Flugzeugen keine vierte Sitzreihe gibt.

Insgesamt gelingt der Autorin über weite Strecken die Gratwanderung zwischen eher wissenschaftlichem und lesefreundlichem Stil. Sie zeigt Begeisterung für eine jahrtausendealte Kultur und äußert, wie im Text zur Falungong-Bewegung, zwischen den Zeilen verpackte Regimekritik. Und dekonstruiert in ihrem China-Brevier für Langnasen haufenweise positive wie negative Vorurteile. STEFFEN GNAM



Nora Frisch: „Der rote Faden durchs Reich der Mitte“.

Drachenhaus Verlag, Esslingen 2013, 142 S., geb., 16,95 €. Ab 12 J.



Das neue Hollywood hebt ab: Francis Ford Coppolas „Apocalypse Now“

Foto Cinetext



Dirk Rustemeyer: „Darstellung“. Philosophie des Kinos.

Velbrück Verlag, Weilerswist-Metternich 2013, 643 S., geb., 68,- €.